

Smokey Mountain

Benediktinerinnen im Elendsviertel von Manila

von Thérèse-Marie Dupagne OSB

Ein Prospekt, den wir am Morgen erhielten, hat uns das Ziel für den nächsten Besuch angekündigt: Smokey Mountain. Um welches Gebirge mag es sich wohl handeln? Nein, dieser „rauchende Berg“ ist auf keiner Landkarte zu finden! Diesen Namen haben die Filipinos der riesigen Mülldeponie von Manila gegeben. Später wurde sie auf Befehl der Regierung eingeebnet und verlegt, hat aber ihren Namen mitgenommen. Wenn sie manchmal raucht, kommt das von einer schweren Methanwolke, die von Zeit zu Zeit darüberliegt.

Beim Näherkommen nimmt die Zahl der Elendsquartiere, welche die Straßen säumen, sprunghaft zu. Unser Bus verlässt die Straße und biegt in einen holprigeren Weg ein: Halt! Hier kommt niemand hinein, ohne sich auszuweisen. Ja, selbst Smokey Mountain hat seine Wächter, ich weiß nicht, warum. Neben uns beginnt die Müllkippe. Manila zählt 10 Millionen Einwohner, das lässt den Umfang des anfallenden Mülls ahnen. Hier leben zu Hunderten Männer, Frauen Kinder und gehen ihrer Arbeit nach: Mit einer Pike wühlen sie im Müll, auf der Suche nach allem, was wiederverwendet werden kann; sie sortieren es, um es dann für einen Bissen Brot zu verkaufen...

Der Bus kommt nicht mehr weiter, die Straße ist für ihn unpassierbar geworden. Die Türen gehen auf. Ein heftiger Geruch erfasst uns. Abgesehen vom Gestank, ohne ich, wie giftig diese Luft ist, die jene tagtäglich einatmen müssen,

die keinen anderen Ort zum Wohnen haben als diesen. Einige von uns schaffen es nicht mitzukommen und werden im Bus warten. Wir steigen aus und geraten ins Staunen: auch hier werden wir erwartet – Kinderstimmen empfangen uns: „Welcome, sisters“. Lächelnd schwingen sie Plakate „Welcome Communio Internationalis Benedictinarum“. Wir klettern in zwei Autos der Benediktinerinnen, um weiter vorzudringen. Sie setzen uns inmitten von Blechbaracken ab, in einer Stadt in der Mülldeponie. Die Fliegen hier sind nicht zu zählen, einige Hunde streunen herum. 1500 Familien wohnen hier! *Das Haus des Herrn... !* Eine Frau verteilt Trinkwasser in großen Kannen. Das Leben organisiert sich, so gut es geht an diesem Ort, zu dem wir eingeladen sind. *Die Taufkapelle...?*

Im Gänsemarsch folgen wir den Kindern und Schwestern. Ein schmaler Pfad zeichnet sich zwischen den Hütten ab. *Die Eingangsprozession...* Man muss achtgeben, wohin man den Fuß setzt. Steinblöcke bieten da und dort eine Furt, den schwarzen Schlamm zu überqueren, der sich überall ergießt, die Kinder waten mit nackten Füßen darin. Ich halte den Atem an bei dem Gedanken: Ein Hauch würde genügen, und alles fiel in sich zusammen. In der Mitte erreichen wir einen Unterschlupf, der wie sämtliche Behausungen hier aus Blech, Plastik und wiederverwerteten Kartons gebaut ist: eine Station für die Tagespflege. Ja, auch unsere benediktinischen Schwestern leben hier.



Foto: Johanna Domek OSB

Zu Gast bei den Ärmsten

Die Hilfe von Spendern und vor allem der gute Eifer der Schwestern haben die Errichtung dieses Raums ermöglicht.

Ungefähr zwanzig, dreißig Kinder im Alter von zwei, drei, vier und mehr Jahren erwarten uns dort. Der beschränkte Raum ist unterteilt in eine winzige Klasse und einen Versammlungsraum, in dem die Kinder für uns tanzen und singen. Es greift mir ans Herz: Wir sind gekommen, und sie empfangen uns. Sr Judith-Ann deutet auf einen kleinen Rotschopf unter den vielversprechenden Tänzern: Er hat einen wachen, lachenden Blick und tanzt aus vollem Herzen – für einen Augenblick macht er uns vergessen, dass er auf der Müllhalde tanzt! *Der Gesang des Gloria...!* Danke, kleiner Mann mit dem roten Schopf! Sr. Monica setzt sich auf die nächstbeste Bank, und ein Kind lässt sich auf ihren Knien nieder: die allen vertraute Sprache der Zärtlichkeit. *Die Verkündigung des Evangeliums...!*

„eine Tonne Liebe“

Ein Ventilator zieht seine Kreise: ein bisschen Elektrizität kommt also auch bis hierher in die Baracken. Viel zu schnell sind meine Gedanken bei der Technik, und mir wird angst und bang um die Kinder: In diesen primitiven Verhält-

nissen reicht ein Kurzschluss, und alles brennt lichterloh!!! Ich verscheuche den Gedanken, so gut ich kann. An den Wänden hängen einige Tafelbilder: Grundlagen der Anatomie, Heilpflanzen für die erste Hilfe – eine gute Idee, Pflanzen kosten weniger als Arzneimittel und wirken zweifellos besser. Erst jetzt fällt mir auf: kein einziger Baum, keine Pflanze, keine Blume, nicht einmal ein Grashalm ist an diesem Ort zu sehen – nichts als Abfälle.

In der Nähe des Eingangs fängt ein kleines Kind zu weinen an: *Die Fürbitten...* Welch wunderbare Aufmerksamkeit der Schwestern, uns an einem Sonntag mitzunehmen: *Der Tag des Herrn...* „Dein Antlitz, das sich im Armen enthüllt“: Welch grenzenlose Güte der Schwestern, dass sie uns jetzt, zum Zeitpunkt der Essensverteilung, hierhergebracht haben. So sind wir nicht als Touristen unter ihnen, sondern können ganz einfach und mit Herzklopfen an dieser Verteilung teilnehmen. Die Schwestern haben Essensbons eingeführt, und alle bekommen für ihren Bon eine Ration. Wer bin ich, Herr, dass du mir erlaubst, dieser Frau, die mir ihre Hand hinhält, diese Portion zu reichen? *Ich bin nicht würdig...* Sie sind arm, leben im Elend, aber sie lächeln, meine Brüder und Schwestern von Smokey Mountain, und mit größter Geduld warten sie, bis sie an der Reihe sind und ihre bescheidene Ration erhalten. In der Not helfen sie einander. *Der Gang zur Kommunion...* Zu Recht haben die Schwestern ihrem kleinen Prospekt den Titel gegeben: „Hinter dem Gestank des ‚rauchenden Berges‘ (smokey mountain) gibt es Leben, gibt es Hoffnung“. Sie beschreiben dort ihre Pläne:

- den Müttern eine Grundausbildung in Hygiene, Säuglingspflege und Kindererziehung zu geben, damit sie möglichst gut für ihre Familien sorgen können
- die Mittel aufzutreiben, um für jede Familie eine menschenwürdige Unterkunft zu errichten, um die kleine Pflegestation auszubauen, um das Ernährungsprogramm aufrechtzuerhalten
- vor allem eine Tonne Liebe zu finden, um all das in die Tat umzusetzen, damit die Menschen sich gegenseitig zu humanen Lebensbedingungen verhelfen können.

Ich beginne zu träumen: Wie wäre es, wenn wir Partner dieses Projekts werden könnten? Ist das denkbar – eine Patenschaft mit einer Müllkippe? Wir machen uns auf den Rückweg durch dieses Labyrinth – doch wir sind nicht mehr dieselben wie zuvor, als wir wieder unseren Bus erreichen. Möge die offene Wunde in meinem Herzen mich zum Menschen machen, mich zum Evangelium bekehren, mir Augen geben, all die Not in meiner Umgebung

zu entdecken, Hände, um auf die anderen zuzugehen. Dass doch diese Gesichter nie aus meinem Gedächtnis verschwinden! Die Kleinen winken uns: Auf Wiedersehen! *Gehet hin im Frieden...!* Wir müssen gehen. Die Stimme versagt uns. Unsere Arbeit bei der Konferenz fällt mir wieder ein: Welche Botschaft haben wir für unsere Welt? Welche Botschaft haben wir für unsere Brüder und Schwestern von Smokey Mountain? *Ihr werdet meine Zeugen sein...*